№. 22. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 30. Mai.

Stimme der Sterne.

Edle, die ihr nach Erleuchtung schmachtet,
In der Erde düsterm Nebelthal,
Nicht im Staube sucht, wonach ihr trachtet —
Aus den Höhen kommt der Wahrheit Strahl!
Dort hat Dämm'rung noch den Geist umgeben;
Was er sieht, ist oft ein schimmernd Nichts:
Auf zu uns muß er den Fittich heben,
Weisheit schöpfen aus dem Quell des Lichts.

Dulder, die ihr, bang und thränenmüde,
Auf den Trümmern eurer Freuden steht;
Floh darum aus eurer Brust der Friede,
Weil das Glück euch seine Kugel dreht? —
Richtet still das Auge nur nach oben:
Ruhig wandelt seine Bahn der Stern —
Mögen unter ihm die Stürme toben —
Denn ihn leitet ja die Hand des Herrn.

Pilger an des Lebens Scheidewegen,
Deren Blick der Heimath Spur verlor,
Unser Licht glänzt freundlich euch entgegen
Und zu uns führt euer Lauf empor.
Trauert ihr um früh entschlaf'ne Lieben?
Löscht der Tod auch euch die Fackel aus —
Zaget nicht! — Am Himmel steht's geschrieben:
„Ueber Sternen ist das Vaterhaus!"

Die Wolfsgrube.

(Novelle von Julius Krebs.)

Es war Sonntag. — Veronica, die einzige Tochter des Schulmeisters und Geigers Sebaldus, hatte eben vor dem kleinen Wandspiegel ihren Putz vollendet, und lächelte ein Weilchen still entzückt, daß ihr der silberne Pfeil im schwarzen Haar, das reichbenestelte Mieder, die feinen Bauschärmel und die weite Robe so wohl standen. Dann flog sie an die Truhe, nahm aus einem geheimen Schiebfache ihren Herzensschatz, eine Menge süßer Liebeslieder und bunter Mährchen, und setzte sich in der stillen Wonne des Alleinseins mit behaglicher Sicherheit vor dem Vater, am kleinen offenen Fenster nieder, als Sonntagsfeier die verbotenen Früchte zu genießen, und dazwischen bisweilen einen Blick in den Garten zu thun, ob der Jägerbursche Gangolf, dem sie die schönen Kleider und Lieder verdankte, nicht bald käme.

Aber sie versank tiefer und tiefer in die

üppige Mährchenwelt; mit geheimnißvoller Lust erfüllten sie wie früher die leichtbewegten glänzenden Bilder, und die Gluth ihrer Phantasie warf einen brennenden Wiederschein auf ihre Wangen. Und immer heller strahlte die dunkelrothe romantische Zauberpracht, immer lebendiger, lebenswärmer traten die Gestalten vor ihr entzücktes, inneres Auge, und sie sah nichts mehr vom armseligen Stübchen, wo sie saß; des Dichters bunte Wunderträume waren die ihrigen geworden; sie hatten die öde Kluft der Wirklichkeit überflügelt, und waren ihrem Geiste selbst zur Wirklichkeit geworden. — Ein Krystallschloß sah sie, umgeben von einem grünen Zwinger mit goldenen Fruchtbäumen und weißen Marmorbildern; und hinein trat eine schöne Dirne mit schwarzen, verlangenden Augen, und sah sich verwundert um. Da regte sich's plötzlich in der tiefen Mondnachtstille des Zaubergartens; seltsame, buntgefiederte Vögel, mit langen, klugen Schnäbeln pfiffen kunstvolle Melodien, und plauderten dazwischen mit menschlicher Klugheit. Die Marmorbilder stiegen von ihren Piedestalen, wandelten in den sanftbeglänzten Räumen langsam auf und nieder, und zwei krystallne Riesengestalten winkten dem Mädchen einzutreten. In einem funkelnden Rubinsaale erschien dann eine hohe, wunderbar schöne Frau, der ein Jüngling in reicher Jagdkleidung folgte, und vor der kühnen, abenteuerlichen Dirne mit liebeflehendem Blick auf ein Knie sank. Diese erfuhr nun, daß sie nach aller Mährchengerechtigkeit eine Prinzessin sei, und der Bund der Herzen war überraschend schnell geschlossen. Jetzt aber erkannte die träumende Veronica, die Augen vom Buche gewendet, sich selbst in der fabelhaften Prinzessin, und ihr entzücktes eitles Herz erregte stürmende Busenwellen. Nur das bekannte Gesicht ihres Prinzen wollte ihr nicht recht klar werden. Bald war es der braune Gangolf, bald war er es nicht; ein blasses, liebes Gesicht aus der Tiefe ihrer geheimsten Erinnerung verdrängte oft das des ungestümen Jägers, und sie konnte lange mit der Entscheidung nicht fertig werden. Da riß sie ihre Phantasie gewaltsam los von der zweifelhaften Gestalt, und heftete, nach andern Bildern lüstern, das Auge wieder auf des alten Buches verführerische Wunderquelle, die längst den Frieden ihrer Brust vergiftete und sie zu heißen, verzehrenden Wünschen emporschwellte.

Inzwischen hatte der herbstliche Abendhimmel sich mit Blut überzogen; ein scharfer Nordwind jagte unheimlich in den Büschen unterm Fenster nach dürren Blättern; die Dämmerung sank immer tiefer herab, und noch waren Veronica's Sinne festgebannt in einer neuen, noch abenteuerlichern Dichtung. Sie sah nicht, daß die Sonne Abschied genommen hinter den waldbegränzten Bergen, um in Amerika ihr Tagwerk zu beginnen, daß der Vollmond bereits an ihre Stelle getreten; sie hörte nicht, wie es jetzt über die Hecke rauschte, und schrak erst dann empor, als sie sich von den Armen eines Mannes umschlungen und einen brennenden Kuß auf ihren Lippen fühlte.

Es war der braune Gangolf, mit den schwarzen, irrenden Augen, mit dem unverkennbaren Kainszeichen auf der Stirn; ein riesiger junger Mann von finsterm, abgeschlossenem Wesen, das nur bisweilen vom Blitze wilder Leidenschaft durchzuckt schien.

„Der Alte sitzt mit seiner Geige fest in der Schenke und stört uns nicht!“ flüsterte er, und schwang sich keck über die Fensterbrüstung in's Zimmer. — „Du sollst nicht spät lesen, liebe Dirne; Du verderbst Deine schönen Augen,“ schalt er jetzt, Buch und Blätter zusammenraffend.

„Ach, sie ist gar zu herrlich, die Geschichte von dem verwünschten Prinzen mit dem Bären-

kopf," sagte leise und mit halbgeschlossenen Augen die Träumerin, als ob sie fürchte, durch laute Worte den Zauber zu verscheuchen, der sie noch umfangen hielt.

Gangolf schloß die liebliche Dirne glühend in seinen Arm, und entgegnete: „Laß die albernen Träume fahren, Veronica, jetzt ist eine lebensfrische Wirklichkeit unser. Geh, verschließe die Thür, daß Keiner der Nachbarn uns überrascht. Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden. Nur der Mond darf uns belauschen; er ist mein Vertrauter auf den finstern Waldwegen, er mag es auch bei meiner heitern Liebeslust sein."

Veronica befolgte rasch das Geheiß, und ließ sich dann an des Liebsten Seite nieder, der jetzt ein goldene Kette und Armspangen, einen schweren Seidenstoff zum Kleide und endlich — o Wunder — ein strahlendes Diadem in ihren Schooß auskramte. Der Vollmond blickte scharf und wehmüthig auf die reichen Gaben, und halb erschreckt halb entzückt fuhr das Mädchen empor.

„Was soll das, Gangolf! Willst Du meiner spotten? Wie kommst Du zu all' den köstlichen Dingen, mit denen ich mich bisher nur in meinen Träumen schmückte?" fragte sie bebend, indem ihre lüsternen Blicke fest auf dem Geschmeide hafteten.

„Träume werden bisweilen Wahrheit!" entgegnete er, mit den lauernden Falkenblicken sie betrachtend. — „Was kümmert's Dich, woher ich's habe! Nimm es! Alles ist Dein. Es sind Brautgeschenke, mit denen Du bald Dich für mich schmücken sollst."

Veronica's Wangen überzog eine tiefe Gluth. Ein Freudenblitz durchzuckte die eitle Brust. Was konnte, was sollte sie denken? Sie lebte zu sehr in einer phantastischen Welt, um nicht die kühnste Deutung dieser Geschenke für die richtige zu halten, und doch machte ihr natürlicher Verstand einen Augenblick sein Recht geltend; schwarze böse Zweifel kämpften mit ihren fabelhaften, schwindelnden Wünschen, und in dieser Verwirrung ihres Busens, den Blick starr auf den geheimnißvollen Waidmann gerichtet, fragte sie wieder mit schwankendem Tone: „Was ist's mit Dir, Gangolf? Du bist wohl nicht, was Du scheinst! Wie käme auch der arme Jägerbursche zu solchen Dingen!" — Sie schwieg einen Moment lang und fuhr dann sinnend fort: „Du hast bisweilen über Deine Herkunft so seltsame Reden fallen lassen. Und nun die kostbare Stirnbinde! O sprich, löse die quälenden Zweifel meiner Brust!"

Aber Gangolf lächelte und schwieg. Endlich sagte er: „Warum kann der Mensch, und am wenigsten das Weib, kein Glück umfassen, ohne nach dem Woher und Weshalb zu fragen, was oft so störend, ja zerstörend zwischen ihn und die launenhafte Fortuna tritt! Die schöne Frau liebt das Fragen nun 'mal nicht. Sie will, daß man den Becher süßer Lust, den sie credenzt, in vollen Zügen leert, und nicht vorher erst nach dem Jahrgang und Preis des Weines fragt, und dem Berge, auf dem er gewachsen. Das Glück ist ein Geheimniß. Von der Kanzel herab wird's Keinem verrathen; es muß ihm in der eignen Brust aufstrahlen wie ein mitternächtlicher Stern, und wenn er's ahnet, begreift, und es ihm lieb ist, muß er schweigen wie das Grab, sonst flieht's oft auf ewig den schwatzhaften Thoren. Glaub' mir, durch die unbedachte Rede ist das meiste Unheil in die Welt gekommen; wenigstens würden die Menschen, wenn sie nicht so viel schwatzten, mehr genießen."

„Du weichst mir aus, Gangolf, indem Du Viel schwatzest gegen das Schwatzen," sagte Veronica bange. — „Warum soll ein erlaubtes Glück die Oeffentlichkeit scheuen?"

„Sie ist mir wie der Tod zuwider, diese

Oeffentlichkeit," erwiderte er finster, und stand auf. — „Und was nennst Du ein erlaubtes Glück? Das wahre Glück ist immer erlaubt, und die Kunst ist eben nur es herauszufinden nach eigenem Bedarf unter dem dürren Weisheitskram, den die Pfaffen als Zaubermittel dazu anrathen, und wobei ein ehrlicher Kerl sein Lebenlang nur Wasser statt des Weins auf die Zunge bekommt." Veronica starrte ihn fragend an. Es wurde ihr immer nüchterner zu Muth, und ihr Verstand trat mehr und mehr in den Vordergrund. — „Versteh' ich dich denn recht, Gangolf?" fragte sie bebend.

„Wenn Du so mit unnützen Fragen fortfährst kommt unser Glück nicht zu Stande, das ich künstlich vorbereitet. Es gilt jetzt zu handeln, rasch zu handeln. Du weißt, die Försterwohnung, wo ich diene, liegt weit draußen, drei Stunden weit im tiefen Walde. Der Dienst ist streng, und läßt mir nicht viel Zeit zu meinen Freiersgängen. Dazu kommt, daß ich immer wie ein armer Dieb heranschleichen und schlau abmerken muß, wenn Dein wunderlicher Alter außer dem Hause seine rasenden Tänze aufspielt, da er unsern Umgang nicht will, seit er weiß, daß ich Soldat gewesen. Also mit wenig Worten: Willst Du mir folgen zu Glück und Lust, so sei's noch diese Nacht! Die Sterne stehen günstig über uns. Ich habe sie durch einen Freund, vertraut mit der geheimen Wissenschaft ihrer Sprache, befragen lassen. Weit von mir werf' ich, wenn Du zustimmst, den verhaßten Zwang, bin, wer ich bin —"

„Und wer bist Du?" fiel die Dirne hastig ein, die es grauenhaft überschlich.

„Unterbrech' mich doch nicht," zürnte Gangolf; — „laß mich vollenden, und denke, daß nicht Zeit jetzt zu breiten Erzählungen ist, die aus Frag' auf Frage sich spinnen würden. Laß alle weichen kindischen Gedanken fort; frage Dich, ob Du entschlossen das Glück willst — Liebe, Reichthum, Macht und Glanz — und dann antworte mir. Willst Du es nicht, so lebe wohl, Du siehst mich nimmer wieder. Willst Du es aber, nun so wolle es ganz, schweigend und voll Vertrauen in meine Liebe. Am Waldessaume harren unser zwei gute Rosse. Du nimmst einen Mantel um, und sie bringen uns auf sichern Wegen an mein stilles Schloß, das allen Glanz Deiner Mährchen übertreffen wird. Dort werden Deine schönen Traumbilder Dir zur niegeahnten Wirklichkeit werden, dort wird Dein Gangolf Dich als Braut umarmen, und seine Mutter Dich als Tochter empfangen. Dann lodern die Hochzeitsfackeln, dann prangt das Mahl, die Musik jubelt zu raschen Tänzen die Nacht entlang, bis ich Dich aus der rauschenden Lust fortziehe in die stille Kammer, und die letzten Sterne unserm einsamen Glücke leuchten. Dann bist Du ganz die Meine, und die düstere Armseligkeit hier, für welche Du nicht geboren warst, wird Dir nur noch wie ein dunkler Kindestraum vorschweben. Doch nun kein Wort mehr. Ich habe Dir genug gesagt. Nur durch Vertrauen kannst Du Dein Glück verdienen."

„Und mein armer, alter Vater!" zagte das von Neuem schwankende Mädchen, in welchem sittliches Gefühl und kindliche Liebe noch schwach gegen den Versucher ankämpften. — „Wird er nicht das ohnehin vor der Zeit grau gewordene Haar vom Scheitel raufen, und der leichtsinnigen Dirne fluchen, die sein hülfloses Alter verließ? Nein, Gangolf, verleite mich nicht zum Abfall vom vierten Gebot."

„Arme Thörin!" lächelte Gangolf bitter; — „ich habe mich in Dir geirrt. Wer das Glück umarmen will, muß nicht vorher den grämlichen Katechismus fragen. So fahre hin, Schwachsinnige; ich will Dich zu vergessen

suchen. Behalte Dein trocknes Kummerbrod; befeuchte es mit kindlichen Dankeszehren innerhalb dieser schmutzigen Wände. Vielleicht finde ich einst eine Würdigere für mein kühnes Herz der ich dies Diadem bringen kann."

„Dein Spott klingt fürchterlich und gottvergessen!" seufzte die Dirne, sich schüchtern an ihn schmiegend, — „und doch lockt mich's mit unerklärlicher Gewalt zu Dir hin. Du verlangst Vertauen und Opfer für ein geheimnißvolles Glück, vor dem ich zittere. Ob aus Furcht, aus Freude, ich weiß es nicht. Ich bin meiner selbst nicht mächtig; ich bin seltsam, unaussprechlich bewegt. O habe Mitleid mit mir; sprich nur ein Wort; Wer bist Du?"

„Aus Mitleid denn: O ich bin von hoher Herkunft!" antwortete Gangolf feierlich. — „Das genüge Dir. Und nun kein Wort mehr, so wahr ich lebe. Entschließe Dich, und folge mir auf der Stelle zu den Pferden."

Noch ehe Veronica antworten konnte, wurden flüsternde Stimmen hörbar. Es war der Geiger Sebaldus, in der ganzen Gebirgsgegend „Fiedellieb" genannt, welchem eine geschäftige Nachbarin vom offenen Fenster aus die Tochter in der Umarmung des verhaßten Gangolf zeigte.

„Gott im Himmel, mein Vater!" schrie Veronica auf, das Gesicht mit den Händen bedeckend, als sie den Alten erblickt hatte.

„Ja wohl, Dein Vater, Dein unglücklicher Vater, ehrvergessene Dirne," rief Sebaldus mit halberstickter Stimme, welche Zorn und Schmerz zugleich bewegten. — „So hab' ich also doch tauben Ohren gepredigt, als ich Dich vor dem Verführer warnte. Gott, mein Gott, wie hätte ich es verschuldet, wenn ich vielleicht noch Entsetzliches erleben müßte. Du aber, Soldatenbube," fuhr er gegen Gangolf gewendet fort, „warum lässest Du mein Haus und mein graues Haupt nicht in Frieden, wie ich Dich bat? Weshalb zerstörst Du mir, dem das Schicksal so Viel zerstörte, auch noch mein Vaterglück? Hebe Dich stracks von hinnen; weiche Satan, aus der Hütte der Unschuld! Deine Krallen sind noch blutig von dem siebenjährigen Kriege her, und nun, da Du kein Schwert mehr führst, willst Du mit der Zunge morden, Seel' und Leib zugleich vergiften. Hinweg!"

„Wahnwitziger Soldatenfeind!" grollte Gangolf, — „dank es der Liebe zu Deiner Tochter, und den Respekt vor Deinen grauen Haaren, daß ich Dein böses Geschwätz nicht so arg vergelte, wie ich die Lust dazu in mir spüre."

„O Verzeihung, Verzeihung, Vater! Er will ja mein Glück!" rief die zerknirschte Dirne, die Arme gegen das Fenster erhoben.

„Verdammt, daß die alte Eule just kommen mußte," murmelte Gangolf. — „Sie war weich geworden; ich hätte gesiegt; doch für diesmal ist's vorbei!" — Er trat zu Veronica, und flüsterte: „Vergiß mich und Dein Glück nicht; ich werde zu gelegener Stunde wiederkommen!" Damit raffte er unbemerkt seine Geschenke zusammen, entriegelte hastig die Thür, und verschwand bald im nahen Walde.

„Ja, ja, Nachbar Schulmeister," — krächzte das Weib am Fenster, als Sebaldus in die Stube trat, — „Ihr müßt Euer Dirnlein kürzer halten, sonst erlebt Ihr noch den Jammer einer Kirchenbuße an ihr."

„Das wolle Gott nicht! entgegnete der Alte mit zitternder Stimme. Sein Innerstes war getroffen von der halb höhnischen Bemerkung der Nachbarin. Sie hatte das Entsetzliche ausgesprochen, was er wie ein drohendes Gespenst vom Auge seiner Phantasie vergebens wegzuscheuchen suchte. Erschöpft hielt er sich an einem Sessel fest, und heftete den

stieren Blick auf Veronica, die in regungsloser Betäubung gleich einem Marmorbilde dastand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armbänder.

Die Gräfin von B..., nicht schön, selbst nicht einmal hübsch, war doch im hohen Grade verführerisch. Sie besaß lockende Augen, die schönsten Zähne, Koketterie, Ausdruck in ihren Mienen und Schmiegsamkeit.

Männer von gutem Ton fanden sie liebenswürdig. Zierbengel versicherten, es sei schon der Mühe werth, ihr den Hof zu machen. Ich wünschte, daß ich es nicht erwähnen dürfte, sie verheirathete sich, und hatte noch einen Anbeter.

Der Graf von B..., schon bejahrt, war ein sehr tölpischer Gatte. Man dürfte schwerlich Jemand finden, der sich so plump benimmt. Aufgeblasen von seinem neuen Adel, den ihm Keiner streitig machte, denn er interessirte Keinen, mußte er einer jungen, klugen Frau sehr lächerlich vorkommen, die mit dem Zeitgeiste vorgeschritten war.

Der Verehrer der Gräfin war auch wenig werth. Es war ein junger Blondkopf, häßlich, gemein, ohne Verstand, und den Kopf mit Frivolitäten gefüllt. Es war jedoch nicht ihr Ehemann.

Dieser Anbeter, den man im traulichen Ton Eugen nannte, schien sterblich in die Gräfin von B... verliebt zu sein. Nach einem zweijährigen geheimen und glücklichen Einverständnisse, ergab er sich einer anderen Leidenschaft. Er wurde ein Spieler und spielte mit Unglück.

Die Gräfin lebte zwar im Wohlstande, sie war aber nicht reich. Eugen besaß nichts, wie seine Liebe. Die Opfer für ihren Günstling brachte sie lange Zeit auf eine unmerkliche Weise mit zum Ansatz in die Rechnungen für das Hauswesen; denn es war nicht mehr als billig, daß man den Mann damit verschonte. Aber Eugen wurde immer unbescheidener in seinen Forderungen und daher deren Befriedigung immer schwieriger. Es war die Rede von nichts weniger als von acht- bis zehntausend Franks, die er in einer Nacht verspielt und von einem Spieler seines Schlages auf sein Ehrenwort geliehen hatte, mit dem Versprechen, sie ihm in vierundzwanzig Stunden zurückzuzahlen. Das nannte man damals wie noch heute, eine Ehrenschuld. Ich überlasse den Moralisten die Untersuchung: warum eine Verpflichtung, die Leichtsinn und Laster erzeugt haben, heiliger sein soll, als eine, die das Bedürfniß und die Noth veranlaßt hat. Was hat die Ehre damit zu schaffen? doch, das geht mich nichts an.

Anfänglich war die Gräfin ungewiß: die Summe war zu groß, sie sah keinen Ausweg, ihren Anbeter zufrieden zu stellen. Sie bat ihn, nicht zu verzagen, sich zu beruhigen und bis morgen zu warten.

„Ueber Nacht kommt Rath,“ sie brachte dem unglücklichen Spieler mehr als diesen. Sie hatte nämlich einen heroischen Entschluß gefaßt.

Sie hielt in ihrem Sekretair sehr schöne Armbänder mit Brillanten verschlossen. Es war ein Hochzeitgeschenk von ihre Mutter. Sie trug sie niemals, theils weil ihr übriger Anzug, in der Regel zwar elegant und geschmackvoll, doch einfach, sich nicht zu einem so werthvollen Schmuck paßte.

Damals waren eben die nachgemachten Diamanten, die man Pierres de Stras nannte, jetzt schon etwas Alltägliches, Mode geworden.

Es unterlag keinen Schwierigkeiten, die ächten Diamanten zu verkaufen und dagegen

diese nachgeahmten einsetzen zu lassen. Dadurch konnte man eine größere Summe erhalten als nöthig war. Dieser edelmüthige Gedanke wurde schnell zur That.

Ein Jouwelier kaufte die Diamanten und versah sie so geschickt mit unächten, daß selbst der Kenner durch den ersten Blick dadurch getäuscht werden konnte.

Der nämliche Tag, wo dieser Umtausch geschah, endete auch Eugen's Angst; er berichtete seine Ehrenschuld.

Ich habe den Grafen von B... nicht so genau gekannt, um zu wissen, von welcher Beschaffenheit seine Lieblingsneigungen waren, wodurch er seinerseits in die größte Verlegenheit gesetzt wurde. So viel ist ausgemacht, er befand sich darin. Was sollte aus ihm werden? Was sollt' er beginnen? Der Mann, der ihn in solchen Fällen aus der Noth gerissen, hatte schon so viel von ihm zu fordern, daß er ihm unbarmherzig Ohr und Herz verschloß.

Der Graf hatte keine ruhige Nacht, seine Lage ging ihm beständig im Kopfe herum, auch er fing an zu grübeln, und fand endlich, was er suchte.

Meine Frau, dachte er bei sich selbst, hat sehr schöne Armbänder, die sie nicht trägt und an die sie kaum denkt. — Dieser könnte man leicht habhaft werden — und an die Stelle der Diamanten Pierres de Stras einsetzen lassen. — Ihr ganzes Leben über wird sie's nicht merken und ich bin gerettet.

Er nahm ihr heimlich die Armbänder und eilte damit zu einem Jouwelier. Der Zufall wollte, daß es gerade der nämliche war, den seine Gemahlin schon benutzt hatte. Nichts war natürlicher, der Jouwelier wohnte nur zehn Schritte von dem gräflichen Paare.

Der Graf trat in den Laden des Jouweliers, zeigte ihm die Armbänder und machte ihm kurz und bündig die Veranlassung seines Besuches bekannt. Das ist leicht geschehen, setzte er hinzu: — „das ist es schon," erwiederte der Jouwelier.

Der Graf, eben nicht angenehm überrascht, ahnete, was es damit für eine Bewandtniß haben könne, aber er hielt es für klug, zu schweigen. Wie er sich aus seiner Bedrängniß gezogen, weiß ich nicht, wenigstens ist es nicht durch den Erlös der Steine in den Armbändern geschehen.

Tags-Begebenheiten.

Breslau, 22. Mai. Heute wurde von dem hiesigen Domkapitel der Dom-Dechant und Weihbischof Latussek zum Bisthums-Administrator erwählt. — Der Pfarrer Weiß zu St. Dorothea hieselbst ist zum katholischen Geistlichen- und Schulrathe bei der Königl. Regierung hieselbst ernannt und dadurch seine Pfarrstelle erledigt worden.

Berlin, den 19. Mai. In den letzten Tagen sind hier viele Kabinetts-Couriere aus Paris, London, Wien und Petersburg eingetroffen, welche auf wichtige politische Unterhandlungen schließen lassen In einer ähnlichen Eigenschaft soll sich auch der Fürst Joseph de Giedroye, General-Adjutant in französischen Diensten hier befinden. — Die traurige Nachricht über den am 16. d. M. erfolgten Tod des Fürstbischofs Knauer zu Breslau erregt hier um so mehr Theilnahme, da die zu veranstaltende Wahl eines würdigen Nachfolgers der Regierung wieder so manche Schwierigkeiten bereiten möchte. — Die Kaiserin von Rußland wird in Sanssouci etwa vier Wochen verweilen, von wo sie sich zuerst nach Fischbach und Erdmannsdorf in Schlesien, alsdann nach Teplitz begeben wird. Nach vollendeter Badekur wird die Kaiserin, wie es heißt, nochmals nach Sanssouci kommen, um dort die Traubenkur zu gebrauchen.

Brüssel. Den 16. Mai ist auf der Eisenbahn auf dem Wege von Brüssel nach Antwerpen ein schreckliches Unglück eingetreten. Aus dem Schreiben eines Reisenden, welcher sich bei diesem Zuge befand, entnehmen wir folgenden Be-

richt: „Als wir heute Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr uns der letzten Station nach Antwerpen näherten, verspürte ich plötzlich einen fürchterlichen Stoß, der mich auf meinen Vordermann warf und gleich darauf ein Gekrach, wobei der Wagen, in welchem ich mich befand, auf der einen Seite zerquetscht wurde. Ich kam mit noch zwei Personen glücklich davon, die übrigen wurden jedoch verwundet. Unser Wagen und noch einer waren jedoch die glücklichsten, die andern erkannte man gar nicht mehr; sie waren zersplittert und begruben unter ihren Trümmern die Reisenden, von denen vier todt blieben und mehr als drei Viertel der Uebrigen mehr oder weniger verletzt wurden. Es ist mir nicht möglich, jetzt etwas Näheres zu melden. Die vielen armen unglücklichen Menschen! Die Ursache des Uebels weiß man nicht, da die Lokomotive allein im Geleise blieb. Zum Glück war der Convoi sehr klein un wenig besetzt."

Auflösung des Silbenräthsels in № 21:

Kindtaufe.

Scherz=Räthsel.

Es zaubert ohne h dich aus dem Erdenleben
Mit Götterkraft zu höhern, sel'gen Reichen;
Doch setzest du das h als zweites Zeichen,
So bleibt es an der Erde immer kleben.

Nachruf

am Grabeshügel unsers geliebten Sohnes

Johann Gottfried Ventur.

Er starb den 27. Mai v. J. an den Folgen der Auszehrung in dem jugendlichen Alter von 20 Jahren und 3 Monaten.

Herrlich schmückt der Lenz die Fluren,
Mit der Blumen buntem Kranz.
Festlich prangt im Blüthenkleide
Jeder Baum im frischen Glanz.
Jedes Wesen freuet
Sich der Wonnezeit.
Alles schaut mit frohen Blicken
Auf zu Gott im Hochentzücken.

Doch des Lenzes Wiederkehren,
Bringt uns einen Tag zurück,
Einen Tag der frohen Eltern
Nahm, des Lebens höchstes Glück.
Ach es ist dahin,
Schnell sah'n wir's verblühn.
Keines Lenzes heitre Brüder
Bringen dieses Glück mehr wieder.

Nach dem Rathschluß des Geschickes,
Mußtest früh Du von uns gehn,
Damit Du im Schooß des Glückes
Den vollkomnern Lenz kannst sehn.
Unsre Thräne fließt
Heut aufs Neu -- Du siehst
Nach des Leidens Schmerz und Klagen,
Dort den schönsten Morgen tagen.

Schlummre sanft, befreit vom Staube,
Stieg Dein Geist zum Licht empor,
Ruhe wohl! dort preißt er selig,
Gott im heilgen Engelchor.
In der Ewigkeit
Wohnt nicht Sterblichkeit.
Nur des Lebens ew'ge Blume,
Blüht in Gottes Heiligthume.

Wiedersehn, den Trost des Lebens
Giebt uns die Religion,
Und die Lehre Jesu Christi
Zeigt den Weg zum Sternenthron.
Jenem Ziel der Ruh,
Gehn wir hoffend zu;
Wenn die letzten Stunden schwinden,
Wird uns Gottes Hand verbinden.

Tannhausen im Mai 1844.

Die Hinterbliebenen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations=Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.